

Jüdischer Schneckengang und Sturmschritt,

oder:

Toleranz und Emanzipation.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Wiener Judenschaft.

„Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsere Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennst Du noch das alte Lied?“

Heinrich Heine.



Wenn der heutige Jude mit der Eisenbahn von Böhmen, oder Mähren oder Ungarn oder Polen nach Wien kommt und in den Fiaker steigt, um sich und sein Gepäck

in ein Hotel bringen zu lassen, so hat er wohl keine blasse Idee davon, wie schwer einem seiner Vorfahren die Ankunft in Wien ankam.

Der war, mit dem stereotypen „Pinkel“ auf dem eisernen krummen Rücken von seiner Heimat weggegangen, hatte auf seiner staubigen Wanderung durch ein Kreuzfeuer von „Hepp!“ zu dringen, und langte nach vielen Wochen erst vor der Linie Wien's an, um da vom Polizeifeldwebel vor-schriftsmäßig angeknurrt zu werden.

Demuthsvoll ließ der jüdische Reisende die Schauer der Polizei über sich rieseln, und war dafür bereit, dem Herrn der Heerschaaren ein dankbares Loblied zu singen, wenn ihm sein Passierschein eben nicht zärtlich abgenommen, und dafür ein Zettel eingehändigt wurde, der die Weisung enthielt, sich binnen kürzester Frist bei der Polizeidirektion zu melden.

Obgleich aber der Jude wußte, daß ihn bei dieser Behörde keineswegs die Freuden des Gan Eden's erwarten, daß man ihm jede Stunde Aufenthalt in der großen Wienerstadt nach Möglichkeit verbittern, und im wahren Wortsinne kostbar machen werde — da man sich die „blauen Zettel“ zur Aufenthaltsbewilligung nur gegen bedeutende Taxe erwarb! — so schritt der Reisende doch fröhlich von der Linie zur Stadt hinein, denn er hatte das angenehme Gefühl eines Pudels, der darauf gefaßt war, von seinem Herrn durchgepeitscht zu werden, indeß er mit einem leichten Riß am Ohre davon kam!

Wo kehrt man ein? Wo anders als am Salzgrieß. Dort wandeln die kümmerlichen Glaubensgenossen, denen es gelang, sich durch Polizei und andere Hindernisse durchzuschwindeln, gleichsam in einem selbstgewählten Ghetto herum, aus dem nur Geschäftsdrang sie hinauslocket, dorthin, wo mitten aus der gerühmten Wiener Gemüthlichkeit doch nur zu oft unvermuthet ein heimtückisches Hepp! hervor-springt, um seinem entsehten Opfer den Dolch der Unduld-

samkeit und verrotleter roher Spaßmacherei an die angstvoll klopfende Brust zu setzen.

Ist aber unser Wanderer kein Pole, sondern ein Böhme, oder Ungar, so findet er sich bald abgestoßen von der fremden Nationalität, die ihm aus den langen, aber nicht immer eleganten Talaren, aus den schabendurchfressenen Pelzmützen, den längeren, häufig zweispizigen Bärten, und den geringelten Schläfenlocken der wimmelnden Bewohner des Salzgrießes entgegentritt.

Er schleicht durch eines der schmutzigen Seitengäßchen, über eine der halsbrecherischen Stiegen hinauf, und befindet sich bald im „Lazzenhof“, wo die Glaubensgenossen verwandter Heimat in Winkeln und Stiegenecken hungern, und zu einem Duzend oft in niederen dumpfigen Stuben ihr Nachtlager aufschlagen.

Das war das renommirteste Hotel der ehemaligen österreichischen Judenschaft in Wien, das war zugleich die Börse, und der Markt.

Der letzte Eigenthümer dieses Judenasthls war ein gewisser Bärenklau — wer von den älteren Wiener Bewohnern erinnert sich seiner nicht, wie er im blauen Frack mit dem schwarzen, oder grauen Spenzer darüber, mit den armen gehezten Fremdlingen, die in seinem Hause Unterkunft suchten, freundlich zu verkehren pflegte, und, obgleich ein Christ, ganz geläufig im jüdischen Jargon zu conversiren wußte?

Es war ein guter alter Mann, der so weit dieß seine altherkömmlichen Begriffe zuließen, manchem Hausirer Gutes that, und dabei weiß Gott nichts verlor, denn er hinterließ ein ziemlich bedeutendes Vermögen.

Von hier aus begann der arme Jude seinen Lauf in die, für ihn bei jedem Schritt mit Fangeisen aller Art belegte Bahn des Verkehrs mit der großen Stadt.

Jahre lange hatte er gewissermassen die Verpflichtung übernommen, von 14 zu 14 Tagen — abzureisen, damit er nach wenigen Tagen wieder ankomme, um sich als Neu-

angekommener abermals einen „Zettel“ auf 14 Tage zu erwerben.

Der Mann war also beständig auf Reisen, und dabei aber doch immer in Wien!

Dieses Kunststück auszuführen konnte nur einem Juden mit seiner eisernen Ausdauer gelingen; jeder Andere wäre bald dieses ewigen Wanderns bei einer Linie herein und bei der andern wieder hinaus herzlich müde geworden.

Die Polizei aber schien diesen Touristenzwang eigens erfunden zu haben, um die Zähigkeit der Judennatur zu erproben.

Sie bestand diese Probe im Durchschnitte wahrhaft siegreich.

Waren nun endlich die „Wanderjahre“ überstanden, dann begannen gewöhnlich die „Lehrjahre“.

Der Jude ward bekannter mit den Lokalverhältnissen, mit den Organen der Polizei, der gutmüthige Judencommissär Christian gab ihm freundliche Rathschläge, wie er es anzufangen habe, um nicht ewig den Reisefack ab und zuzuschleppen, und so ward denn eines Tages der Wanderer, nehmen wir an, er habe Skiz Bär geheißen, als „Bedienter“ des „tolerirten“ Juden Hersch Weinstein er bei der Polizei gemeldet.

Weinsteiner hätte sich von dem schmutzigen Skiz um keinen Preis bedienen lassen, denn das Weinsteinersche Haus war das der Eleganz, aber auch Skiz hätte den „Weinsteiner“ nicht bedient, weil er die Zeit dazu nicht gefunden haben würde. Und doch war Skiz — „Bedienter“ bei „Weinsteiner“, der den Mann für eine jährliche Summe unter jenem Character in seiner Dienerliste aufführte, wodurch Skiz — „geschützt“ war, geschützt vor den — Chikanen der Polizeiordnung!

So brachte unser Skiz bald bei diesem tolerirten Juden als „Hausknecht“ bald bei jenem als „Zimmerpuzer“ u. s. w. viele, viele Jahre zu, während welcher Zeit der schlaue Jude Geld und — „Bekanntschaften“ zu machen

wußte. Mit Beidem vermag Jedermann ein Bret durchzu-
stoßen, der Jude aber versteht es, damit die dickste Fe-
stungsmauer einzurennen!

So finden wir I k i g B ä r nach zwanzig, dreißig Jahren als
G r o ß h ä n d l e r, und mit dem T o l e r a n z = Dekret in Wien.

Weiß Gott, mein guter I k i g, Du hast Dir's sauer,
sehr sauer erworben!

Kann man Dir's übel nehmen, daß Du auf Deine so
kümmerlich und knechtisch erworbenen Rechte eifersüchtig bist,
und andere Juden nur dann gerne in Wien freundlich an-
siehst, wenn sie bei Dir — „S c h u k“ suchen?

Aber die Sonne der neuen Zeit sticht plötzlich mit ih-
rem feurigem Schwert in das graue, dicke, staubige Netz
des Wiener Judenwesens der alten Zeit, und die Mauth-
schranken schnellen empor, und die „blauen Zettel“ fliegen
in alle Winde, und das „Juden = Amt“ geht spurlos un-
ter, und auf den eisernen Strömen der Eisenbahnen schwim-
men die Süddlein aller Nationalitäten lustig in das Meer des
Wiener Lebens hinein, und schnalzen lustig empor, daß man-
chem Judenfänger aus alter Zeit darob die Augen übergehen.

O, heute fragt man nicht nach dem „Salzgrieß“, oder
dem „Lazzenhof“!

Heute kutschirt man zum „Lamm“, zu „Wandel“.

Heute nimmt man gleich eine comfortable Wohnung,
heute geht man zur „guten Stunde“ auf die Börse, und
fährt Morgen schon in glänzender Equipage, und bewohnt
eine Villa in Baden, was die „Weinsteiner“ und Consorten
erst nach vielen, vielen „Wander-, Lehr- und Meister-
Jahren“ zu erzielen vermochten!

Der S c h n e c k e n g a n g ist zu Ende, der S t u r m s c h r i t t
hat begonnen.

In Gottes Namen! Nur zu.

Wer aber bei sich denkt: „Langsam kommt man auch
zum Ziele, und allzu rasch hat manchen Hals schon ge-
brochen!“ — der ist gewiß nicht — der dummste der Juden.